

Weitere Zuschriften zur gendergerechten Sprache

Alle zu dem Leserbrief von Dr. med. Albert Zeides (HÄBL 04/2022, S. 245) und zu der Doppelseite im HÄBL 06/2022, S. 374f

Diskussionen in grundsätzlichem Respekt voneinander führen

Neben dem Rassismus gehört das Thema Gendern zu den zur Zeit intensiv besprochenen Themen in Deutschland. In beiden Fällen handelt es sich dahinterstehend um das Thema der Benachteiligung bestimmter Gruppen, in diesen Fällen ethnischer und geschlechtlicher Gruppen.

Auffallend ist der Grad der Emotionalität in dieser Diskussion. Im Beitrag von Dr. med. Albert Zeides (HÄBL 04/2022, S. 245) wird dies an der Wortwahl „eingeknickt“ und „Propagandisten“ deutlich. In der Erwiderung von Dr. med. Birgit Böhm (HÄBL 06/2022, S. 374) wird die Emotionalität noch gesteigert. Hier ist die Rede von „Unterdrückungsmechanismen“ und „Sexismus“ und endet in der allgemeinen Bemerkung, dass Frauen schon vor der Geburt abgetrieben werden, dass man Frauen nach der Geburt verhungern lässt oder vergewaltigt und dann ermordet. Im weiteren Verlauf des Beitrags wird dann so formuliert, dass zumindest der Eindruck entstehen kann, Männer würden als Frühabort bezeichnet. All dies wirkt hasserfüllt. Es wäre doch sicher angemessen, wenn wir Diskussionen in grundsätzlichem Respekt voneinander führen! Auch beim Thema Gendern fehlt dies regelmäßig.

Bei allem Verständnis für Frustrationen ist es doch nicht angemessen, kulturelle Ansichten, die die Sprache „vor Jahrhunderten“ beeinflusst haben – wie Böhm schreibt – auf die heutige Zeit zu projizieren, weil sich die Sprache in bestimmten Teilen nicht geändert habe. Auf dieser Grundlage indirekt zu behaupten, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern habe sich nicht grundlegend geändert, sondern entspreche mittelalterlichen Verhältnissen, ist nicht zutreffend.

Weiter führt Birgit Böhm aus, „die schöne deutsche Sprache“ sei sexistisch und meint später ganz allgemein, „im Land der Dichter und Denker ist kein Platz für Frauen“. Wo die Schriften von Hegel und Kant sexistisch sind, habe ich nach intensivem Studium nicht entdecken können und wo Hölderlin und Goethe keinen Platz für Frauen ließen auch nicht. Das Gegenteil ist der Fall. Mit Recht kritisiert Dr. med. Stella E. Syndicus in ihrem Leserbrief zum gleichen Thema (ebenfalls HÄBL 06/2022, S. 374) die Tatsache, dass bis vor nicht allzu langer Zeit Bildungsstätten Frauen überwiegend verschlossen waren. Die Zeit ist aber zum Glück vorbei. Trotzdem kann gar nicht bestritten werden, dass wir gesellschaftliche Zustände und Entwicklungen kritisch hinterfragen müssen. Ein Beispiel: Böhm meint an einer anderen Stelle ihrer Erwiderung: „Ich brauche doch nur in den Spiegel zu schauen, um zu sehen, dass ich kein Mann bin.“ Wir leben mittlerweile jedoch in einer Gesellschaft, die nicht nur Themen wie Rassismus und Gendern unangemessen aggressiv „diskutiert“, sondern auch behauptet, dass Genotyp und Phänotyp des Geschlechtes eines Menschen, diesem Menschen in Wahrheit aufgezwungen seien und in Kindergärten solle den Kindern beigebracht werden, sie sollten sich später überlegen, welches Geschlecht sie denn hätten.

Syndicus erwähnt, dass Kinder kein Problem mit dem Gendern hätten. Ich will dies gern glauben. Welche Probleme Kinder mit bestimmten aggressiv vorangetriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen haben, wird sich aber wohl erst zu einem späteren Zeitpunkt zeigen.

PD Dr. med. Peter Vogel
Bad Hersfeld

Sprache transportiert Vorstellungen & Wertungen

Als Mann finde ich es beschämend, dass sich in den Zuschriften ausschließlich Männer gegen eine geschlechtergerechte Sprache wenden. Es erinnert mich fatal an die Ablehnung der Rechtschreibreform, die ja auch den Untergang der deutschen Sprache auslösen sollte. Sind meine Kollegen wirklich so wenig empathisch, um zu verstehen, dass sich unsere Kolleginnen nicht mitgemeint fühlen, wenn von „Ärzten“ die Rede ist? Käme jemand auf die Idee, Pfleger seien mitgemeint, wenn von „Krankenschwestern“ gesprochen wird? Da hat man sofort eine männliche Form geschaffen, auch wenn der sprachlogische „Krankenbruder“ vermieden wurde...

Der Vorschlag von Kollegin Böhm, das generalisierte Femininum zu verwenden, macht doch deutlich, wie sehr unsere Vorstellungen durch Sprache beeinflusst werden. Im Wort „Ärztinnen“ sind alle Buchstaben des Wortes „Ärzte“ enthalten (wie übrigens in fast allen weiblichen Begriffen die Buchstaben der männlichen!), wir müssten uns als Männer also sofort angesprochen fühlen. Tun wir aber nicht!

Sind wir intellektuell nicht in der Lage, die männliche Form im geschriebenen Wort zu erkennen? Wahrscheinlich schon, aber das ist eben nicht der Punkt: Mit der Sprache werden Vorstellungen transportiert – und Wertungen!

Liebe Kollegen, die Zeiten sind vorbei, diese Tatsache zu ignorieren. Statt den Status quo zementieren zu wollen, machen Sie doch einfach gute Vorschläge, wie eine gleichberechtigte Sprache gelingen kann. Ich für meinen Teil fühle mich als „Arzt“ für die nächsten 2.000 Jahre von meinen Kolleginnen mitgemeint, wenn sie von „Aerztinnen“ schreiben.

Dr. med. Ortwin Schuchardt
Stadtallendorf

Die Diskussionen zum Thema „gendergerechte Sprache“ werden uns als Gesellschaft allgemein und auch als HÄBL-Redaktion weiter begleiten, denn Sprache ist lebendig und entwickelt sich weiter. Wir beenden jedoch mit diesem Online-Modul das weitere Pro & Contra unserer Leserinnen und Leser, da

die Hauptargumente nun ausgetauscht wurden. Wie sich die Redaktion aktuell positioniert hat, können Sie im sog. „Gender-Kasten“ nachlesen, in der Regel zu finden im Inhaltsverzeichnis.

(red)

Wir haben eine Signalwirkung in der Gesellschaft

Ich lese hier seit längerer Zeit mit einigem Interesse die schlimme Diskussion über das Gendern der Sprache des Hessischen Ärzteblattes, die Zeitschrift der ärztlichen Selbstverwaltung in Hessen, und die unterschiedlichen Meinungen dazu.

Was ich mit Verwunderung feststelle, ist, dass einige der vorgebrachten Argumente emotional aufgeladene, teils verrohte Statements der einzelnen, meistens männlichen Kollegen sind. Ich lese insgesamt wenige anerkennende Kommentare meines eigenen Geschlechts. Und damit meine ich keinen Kommentar „Pro Gendern“, sondern einen Kommentar, der ehrlich anerkennt, dass das Thema Gleichberechtigung einen großen Stellenwert für viele Menschen in unserer Gesellschaft auf vielen verschiedenen Ebenen hat.

Und trotz aller Bemühungen ist es bisher doch immer noch so, dass sich ein ganz

beträchtlicher Teil von uns durch den Status quo der genutzten Sprache ausgegrenzt und benachteiligt fühlt. Die Bemühungen, das zu ändern, gilt es zu akzeptieren und vielleicht auch zu diskutieren. Es ist aber niemandem geholfen, wenn es bei der Diskussion um mehr Gleichberechtigung in letzter Instanz stets auf ein „Um-sich-schlagen“ mit aufgeladenen Argumenten hinausläuft.

Uns würde es gut zu Gesicht stehen, uns manchmal zurückzubedenken auf Werte, die wir im ärztlichen Berufsstand auch repräsentieren wollen. Sollen das etwa Ungleichberechtigung und Subjektivität sein? Oder sind es Unhöflichkeit, Verrohung und Reaktanz?

Als Ärztinnen und Ärzte haben wir eine Signalwirkung in der Gesellschaft. Wir haben zudem einen gewissen Einfluss auf die Diskussionen innerhalb dieser Gesell-

schaft. Wenn Menschen heute sehen wie wir unsere Diskussionen führen, wird das ohne Zweifel beeinflussen wie andere Menschen ihre eigene Meinung morgen vertreten werden.

Letzten Endes, und das schreibe ich hauptsächlich an die Betroffenen meines eigenen Geschlechts, könnt Ihr selbstverständlich selbst entscheiden, wo Ihr in dieser Diskussion stehen wollt. Auf der Seite derer von der Weiterentwicklung Geführten oder auf der Seite derer von der Weiterentwicklung Gezwungenen. Denn wenn eins sicher ist, dann, dass dieser Wandel kommen wird. Nicht heute, nicht morgen, aber eine Gesellschaft, in der Gleichberechtigung und Teilhabe zentrale Werte darstellen, wird sich entwickeln, ob mit Euch oder ohne Euch.

Dr. med. Steffen Heltsche, Wiesbaden

Einfach nur geschmacklos

Eine derart absurde verschwörungstheoretische Ansicht zum Thema Gendern wie sie von Dr. med. Birgit Böhm (HÄBL 06/2022, S. 374) geäußert wird, kann man wirklich nicht ernst nehmen. Die deutsche Sprache als sexistisch zu bezeichnen, würde keinem vernunftbegabten Individuum in den Sinn kommen. Wenn sich Böhm durch das generische Maskulin unterdrückt fühlt und ihrer Befindlichkeit derart beeinträchtigt wird, dann ist das bedauerlich, aber von einer

verbalen Burka zu reden und somit eine Nähe zu der Rolle der Frauen in Afghanistan zu assoziieren, ist an Dreistigkeit nicht zu überbieten. Die Frauen, die unter dem Talibanregime leben müssen, sind jeglicher Rechte beraubt und erfahren eine beispiellose Unterdrückung bis zum Identitätsverlust. Also im Zusammenhang mit dem leidigen Gendern den Begriff einer verbalen Burka ins Spiel zu bringen, ist einfach nur geschmacklos.

Was übrigens die Akzeptanz des Genderns in der Bevölkerung betrifft, so sind nach aktuellen Befragungen über 60 % der Befragten nicht an einer Gendersprache interessiert. Im übrigen gibt es in dieser Welt wahrlich wichtigere Probleme, die eine ungeteilte Aufmerksamkeit verlangen, als der Versuch einiger hartnäckiger Genderverfechter, das Gendern der Bevölkerung aufoktroieren zu wollen

Dr. med. Peter Winnen, Walluf

Nicht von alleine in Richtung Gleichberechtigung

Über die Ausführungen der Kolleginnen Böhm und Syndicus habe ich mich sehr gefreut und stimme ihnen voll und ganz zu. Unsere Kultur und Gesellschaft bewegen sich nicht einfach von alleine in Richtung Gleichberechtigung. Das generische Maskulinum macht Frauen besser unsichtbar als jede Burka! Um die schwere Les-

barkeit von Sternchen und Innen-Formen zu vermeiden, plädiere ich dafür, die nächsten 2.000 Jahre (im Sinne der Gleichberechtigung) das generische Femininum zu benutzen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch das Editorial von 06/2022 unseres Präsidenten, der an Kolleginnen für das

Ehrenamt appelliert. Ihm ist wahrscheinlich nicht bekannt, dass Care-Arbeit fast ausschließlich von Frauen (egal ob Ärztin oder Verkäuferin) geleistet wird.

Dr. med. Angelika Kummer, Frankfurt

Kolleginnen wurden dem Problem gerechter

Die Leserbriefe der (sic!) Kolleginnen in der HÄBL-Ausgabe 06/2022 zum Thema Gendern wurden meiner Meinung nach dem Problem gerechter als die „männlichen“ Beiträge. Der Kollegin Günther-Haug möchte ich sinngemäß beipflichten, dass eine in jeder Situation streng durchdeklinierte Gendersprache nicht sach-

dienlich ist. Viele ZeitgenossInnen haben – wie ich – überhaupt Mühe, sich bei allem sonstigen Stress überhaupt flüssig auszudrücken. Viele haben die Resultate der Rechtschreibreformen des vergangenen Vierteljahrhunderts noch nicht verdaut. Im Alltag sollte man/frau also nicht jedes Wort auf die Goldschale legen. Das

Prinzip der gendergerechten Sprache sollte aber Priorität haben. Bleibt zu hoffen, dass sich die Wogen langsam glätten und es nicht zu überschießenden Gegenreaktionen kommt.

Dr. med. Hans Eichinger, Biebesheim